

300 Jahre Klosterkirche Sankt Urban

Autor(en): **Hörsch, Waltraud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **74 (2017)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Chorgitter bezeichnet die Grenze zwischen der Latinerkirche und der Mönchskirche. Foto Waltraud Höfösch



Osterleuchter 1716. Ein leuchtendes Jubiläum – genau 300 Jahre liegen zwischen dem Datum im Wappen auf dem Osterleuchter und der Osterkerze. Foto Waltraud Hörsch

300 Jahre Klosterkirche Sankt Urban

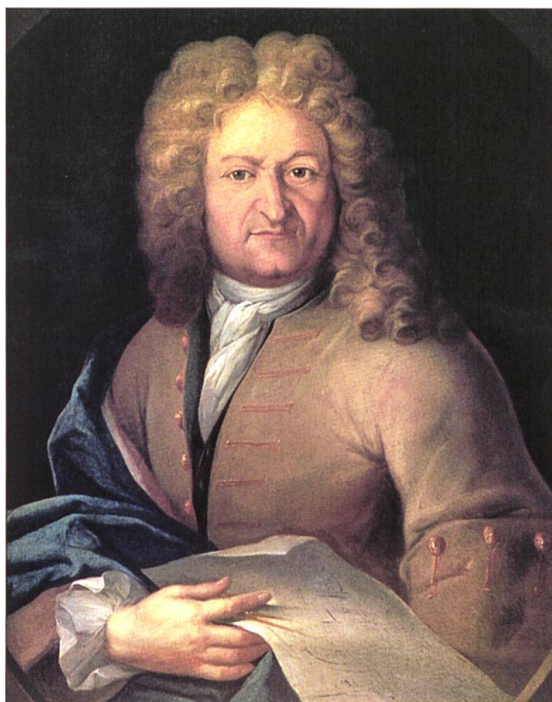
Waltraud Hörsch

300 Jahre Klosterkirche Sankt Urban – und auch heute beeindruckt und bezaubert die Jubilarin mit ihrer grossartigen Architektur. Franz Beer schuf im Kanton Luzern ein wahres Meisterwerk. Doch wie konnte das möglich werden? Die barocke Baukultur süddeutscher und österreichischer Prägung erfasste auch die Zisterzienserklöster der oberdeutschen Ordensprovinz. Interessanterweise zeigten sie aber gerade gegenüber einem Neubau der Klosterkirche grosse Zurückhaltung. Aus Respekt vor den Werten und Werken der Gründerzeit bewahrten die traditionsbewussten Zisterzienser ihre Klosterkirchen weit mehr als andere Gemeinschaften.¹

1706 hatte der Solothurner Malachias Glutz in Sankt Urban sein Abbatat angetreten. In der romanisch-gotischen, dezent barockisierten Klosterkirche entwickelte sich das 1700 bis 1707 geschaffene Chorgestühl zur Attraktion. Dieses kraftvolle und raumgreifende Meisterwerk einer Bildhauergruppe rund um die Solothurner Johann Peter Frölicher und Urs Füeg dürfte in der alten Klosterkirche etwas eingengt gewirkt haben.²

Ein umtriebiger Baumeister –
der Bär mit dem Zirkel

In den deutschen Landen war das Bauwesen bis 1713 durch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) beeinträchtigt. Der in Konstanz eingebürgerte



Ein selbstbewusster Baumeister: Franz Beer II., der sich später Beer von Blaichten nannte, 1719 gemalt von Jakob Carl Stauder. Nachweis: wikipedia

Vorarlberger Baumeister Franz Beer (1660–1726) konnte jedoch in der Eidgenossenschaft erfolgreich Aufträge akquirieren. Nachdem er die neuen Konventflügel in Salem beendet hatte, war er 1708 mit den Neubauten der Klosterkirchen der Prämonstratenserklöster Weissenau und Bellelay und des Benediktinerklosters Rheinau beschäftigt. Der Rohbau der Klosterkirche Rheinau wurde 1708 vollendet. 1708 entwarf er für Solothurn ein Neubauprojekt für das alte Sankt Ursemünster.

Klosterkirche Sankt Urban – in Kürze

Die Klosterkirche von Sankt Urban löste das mittelalterliche Konzept der separaten Gotteshäuser (Konventkirche, Laien- und Bruderschaftskapelle) ab. Sie besteht sozusagen aus zwei Kirchen, der vorderen Mönchskirche und der hinteren Laienkirche. Der architektonische Raum gestaltet mit den im Mönchschor enger stehenden Wandpfeilern Tiefenwirkung und eine besondere Lichtstimmung. Das Altarhaus scheint mystisch entrückt.

Das Mobiliar der Mönchskirche besteht aus dem Hochaltar von 1665, der für die Wiederaufstellung weiss-golden gefasst wurde, und aus weiteren Objekten der alten Klosterkirche.

Auch die meisten Altarbilder der Laienkirche waren zur Bauzeit bereits vorhanden. Es sind Werke von Christoph Storer, Franz Carl und Jacob Karl Stauder, Lienhard Rahel und weiteren Malern. Die alten Altargehäuse wurden erst nach und nach ersetzt. Die weissen Altargehäuse des Schiffes stammen aus der Spätzeit von Abt Malachias Glutz und aus der Zeit von Abt Robert Balthasar. Das westliche Paar wurde 1739/40 von Joseph Businger und Sohn stuckiert. Die rosaroten Stuckaltäre vor dem Chorgitter schuf Josef Elgass um 1785.

Die hübsche Rokokokanzel von 1756 ist ein Werk der Widerkehr von Mellingen. Das Glanzstück der Kirche ist die prachtvolle Orgel von Joseph Bossard aus Baar. Nachdem er 1714/15 eine achtregistrige Chororgel geliefert hatte, konnte er 1716–1721 die grosse Hauptorgel bauen. Die Chororgel wurde 1757 durch ein sechzehnregistriges Werk von Viktor Ferdinand Bossard ersetzt.

1853 bis 1911 war der Chor leer und verwaist: Der Kanton hatte das Chorgestühl verkauft. Heinrich Angst, der erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, konnte es zurückgewinnen.

Um 1707/08 scheint sich Beer auch in Sankt Urban vorgestellt zu haben. Hatte er das viel gerühmte Chorgestühl im Hinblick auf die Ausstattung von Rheinau besichtigt? Für Urs Füeg war es jedenfalls ein fliegender Wechsel von Sankt Urban nach Rheinau, wo er ab Oktober 1707 das Chorgestühl aufbaute.³

Sankt Urban trug sich gerade mit dem Gedanken, die Schaffnerei in Willisau auf einen der durch den Stadtbrand von 1704 frei gewordenen Bauplätze zu verlegen. Zu diesem Zweck mass Beer den Platz der abgebrannten Tuchlaube aus. Der Willisauer Schaffner verrechnete 1708: «Wie der Herr Bär den alten

duochlauben platz abgemäsen, haben sye beide [zweite Person unidentifiziert] sambt einem knaben zu Mitag ferzehrt 1 gulden 20 schilling.»⁴

Beer dürfte bei dieser Gelegenheit auf überzeugende Weise sein Rheinauer Projekt geschildert haben. Da erschien dem Abt Malachias wohl seine ehrwürdige Kirche mit dem ungewöhnlich schlanken, intimen Schiff nur noch als schmales, düsteres vorzeitliches Bauwerk, als zu enges Korsett für den raumgreifenden Barocksinn des Prälaten. Mit dem erfahrenen Generalunternehmer Franz Beer hatte Sankt Urban jedenfalls ein ganzes Netzwerk von Bau- und

Kunsthandwerkern gewonnen: Dazu gehörten die Bregenzer oder Vorarlberger Maurer, die von der Wessobrunner Schule geprägten Stuckateure und nicht zuletzt Beers Schwiegersohn, Baumeister Peter Thumb, der für Beer regelmäßig die Pläne zeichnete.

Gleich als Erstes – lange vor dem Abschluss des Bauvertrags – kümmerte sich Franz Beer um den Bau einer Ziegelhütte. 1709/10 wurde die Ziegelei mit den Fassadenlängen von 45 x 15 Metern durch die Bregenzer gebaut und eingerichtet.⁵

Der Akkord

In Form einer rasch und energisch niedergeschriebenen Liste legte Beer dem Abt einen Kostenvoranschlag für die neue Klosterkirche vor. Er berechnete überschlagsweise eine Summe von 33'800 Reichsgulden oder 16'900 französischen Talern. Mit Pauschalposten veranschaulichte er den enormen Bedarf an Baumaterial: 100'000 Dachplatten (Dachziegel), 100'000 Gewölbesteine, 200'000 normale Ziegelsteine, 2000 Fässer Kalk. Für die Innenausstattung, vor allem für elf neue Altäre – wobei die Bilder der acht kleineren Nebentaltäre schon gemalt seien – rechnete er zusätzlich mit 7700 Reichsgulden oder 3850 französischen Talern.⁶

Deckenbilder wurden im Kostenvoranschlag keine vorgesehen. Sankt Urban verzichtete im Sinne der zisterzi-



Ein sprechendes Siegel: der Bär mit dem Zirkel. Nachweis: StALU 2283, Beer-Quittung vom 14.8.1713. Foto Waltraud Hörsch

sischen Tradition und der aktuellen Reformarchitektur der Jesuitenkirchen darauf.

Beer und Sankt Urban warteten die Fertigstellung der Klosterkirche Rheinau ab. Diese wurde am 4./5. Oktober 1710 geweiht. Der folgende Winter war eine Zeit der Planung; am 13. Februar 1711 konnten Abt Malachias und Franz Beer den Akkord für die neue Klosterkirche besiegeln. Die ersten Vertragspunkte lauteten:⁷

«1mo. Erstlichen solle Herr Bär die alte kirchen, wie auch St. Ulrichs Capellen in seinem kosten abbrechen, die stein auseinandren klauben und abbutzen lassen, daß solche widerumb zu der Neüwen kirchen können appliciert werden. Waß gehauwene und ziegellstein seind, sollen auff die seithen getragen, und nit in die fundamenta vermauret werden.

2do. An gemelten beyden kirchen alle alte fundamenta und Müre herauß gra-



Zum Andenken an die Vollendung des Kirchenneubaus im Jahr 1715 liess Abt Malachias Glutz diese Medaille prägen. Vorne wird die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit gewidmet, hinten ist das Wappen des Abtes und Klosters zu sehen (oben der heilige Papst Urban und das dreifache Glutz-Kreuz, unten der Langensteiner Löwe und das Ordenswappen mit dem doppelten Würfelband). Nachweis: Historisches Museum Luzern. Foto Waltraud Hörsch

ben, oder brechen, damit selbige stein auch zu der Neüwen kirchen widerumb können gebraucht werden.

3io. Zu der Neüwen kirchen alle fundamenta graben und auffmauren.

4to. Die Neüwe kirchen nach dem gemachten und Ihro Hochwürdigem Gnaden etc. etc. hierzu ernandten Ryss gemäß auffbauwen, als mauren, gewelben, besetzen, deckhen, auswendig bestechen [verputzen], auch gleichwie die kirchen zu Reynauw einwendig mit Stuckatur arbeith bestechen ...»

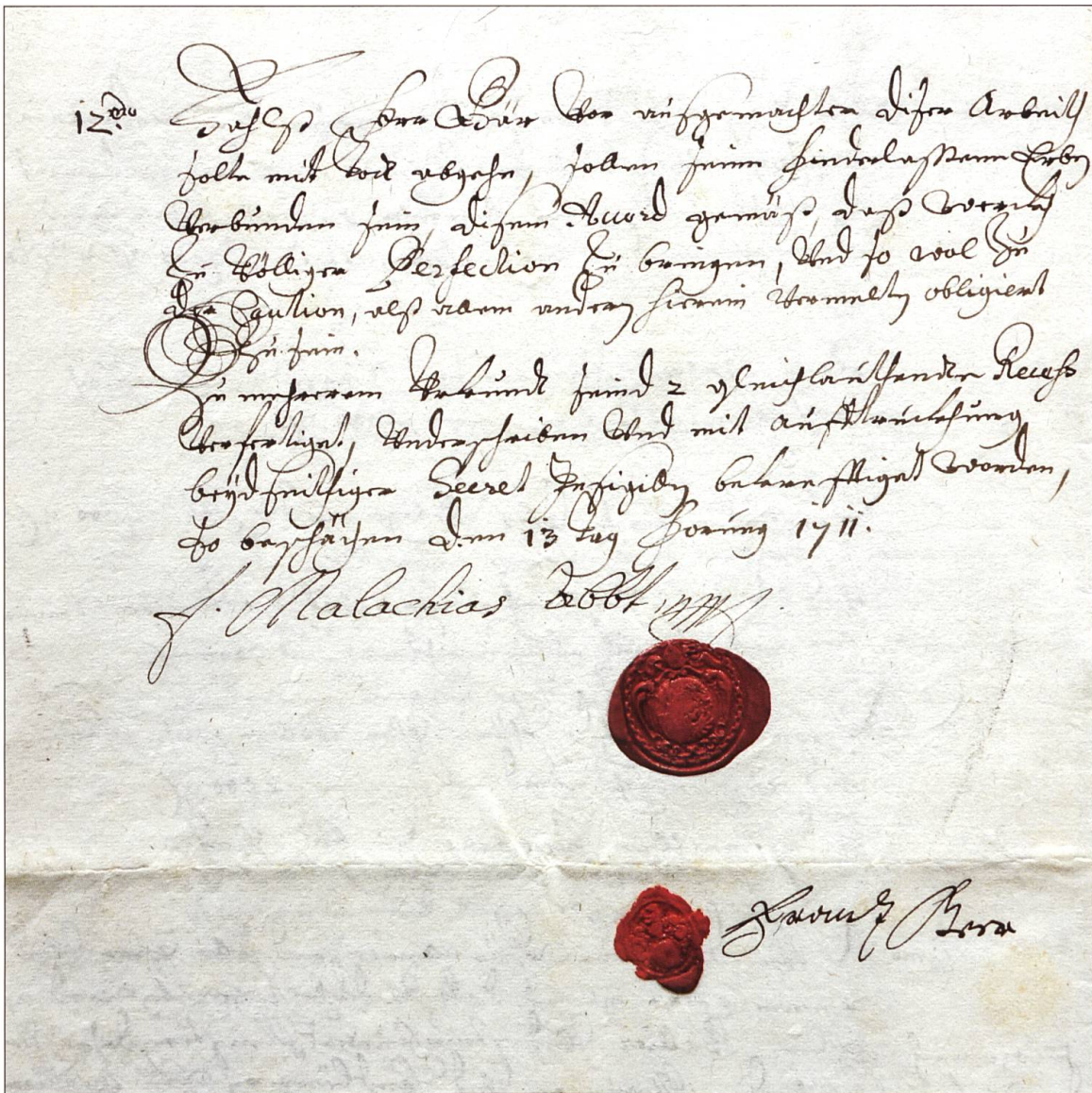
Beer übernahm den Auftrag wie ein Generalunternehmer. Die Berufung und Betreuung der Bregenzer Maurer und der Stuckateure war seine Aufgabe. Das Kloster stellte das Baumaterial, die Tagelöhner und Fuhren. Die Innenausstattung mit Stuckmarmorportalen, Altären und weiteren Mobilien war Sache des Klosters.

Beer war zwischen seinen Baustellen rastlos unterwegs. Ständig auf Achse, verbrachte er jeweils nur Stunden oder wenige Tage auf einer Baustelle. Die Bauleitung lag in der Hand von Polieren.

Die alte Kirche weicht der «neüwen kirchen»

Vor Baubeginn musste die alte Klosterkirche ausgeräumt werden. Die Altäre und das wertvolle Chorgestühl wurden zerlegt und eingelagert. Sorgsam barg man die Gebeine aus den mittelalterlichen Stifter- und Abtsgräbern in der Kirche.

Während der Bauzeit dienten die Ulrichskapelle von 1690 und die Krankenskapelle dem Gottesdienst. Die Kapelle im 1702/03 erbauten Krankenhaus im Klostersgarten wurde vorübergehend zu



Abt Malachias Glutz und Franz Beer besiegeln den Bauvertrag oder Akkord am Freitag, 13. Februar 1711 (offenbar zu jener Zeit ein Glück verbeissendes Datum).

Nachweis: StALU KU 2282. Foto Waltraud Hörsch

einer öffentlichen Kapelle umfunktio-
niert.⁸

Dann schlug für die alte Klosterkirche die letzte Stunde. Aus heutiger Sicht ist ihr Abbruch natürlich ein grosser Verlust; die mit Zierbacksteingewänden ausgestattete Zisterzienserkirche war ein europaweit einzigartiges Bauwerk.

Im März 1711 wurde als Erstes der grosse, hölzerne Vierungsturm aus dem 17. Jahrhundert abgebrochen.⁹ Die Mau-

rer und Tagelöhner nahmen sich dann das Gemäuer vor. Nach wenigen Wochen war die Kirche verschwunden, die Steine sorgfältig beiseitegelegt. Am 23. April wurde der Grundstein mit eingeleger Urkunde und Reliquienfragmenten gesetzt.¹⁰

Bereits im Januar 1711 war mit den Steinbrucharbeiten auf der Wissegg begonnen worden. In der Region Rogg-

wil/Wynau/Wynauerberg wurde ab 1712 der Kalk gewonnen und durch Kalkbrenner für Mörtel und Verputz aufbereitet. Geeigneten Sandstein für die Bodenplatten lieferten Steinbrüche bei Ebersecken und Altbüron. Tuffstein fand man in Berken an der Aare; die grossen Tuffsteinblöcke für die Kirchturmgesimse wurden auf der Balm bei Ebersecken gebrochen. Die Steinbruchbetreiber, die Bauern und Fuhrleute, die Zimmerleute, Handwerker und Tagelöhner hatten nun für mehrere Jahre Arbeit.

Die Ziegelei lief ab April mit zwei Öfen in Vollbetrieb. Der grössere Ofen konnte über 20'000 Backsteine auf einmal brennen. Der Klosterziegler Hans Adam Graf von Pfaffnau hatte allerdings zuerst Schwierigkeiten mit dem Betrieb der neuen Grossziegelei. 1711 wurde deshalb der Ziegler Jacob Süess aus Triengen engagiert, um Graf zu «instruieren».¹¹

Charitas, Unitas, Concordia

Der Bau erlitt 1712 durch den Zweiten Villmergerkrieg einen mehrmonatigen Unterbruch. Der Konvent brachte sich nach Luzern, später nach Rathausen in Sicherheit. Bernische Truppen suchten das Kloster und die Dörfer heim. Nach Kriegsende setzte der Kanton gegenüber dem Klerus, der teilweise gegen die Interessen der Obrigkeit kriegstreiberisch agitiert hatte, mehr Kontrolle

durch. So forderte er von Sankt Urban eine jährliche Rechnungsablage, wogegen das Kloster sich zunächst wehrte.¹² Gleichzeitig stellte Luzern fest, dass es mit der Klosterdisziplin und dem Einvernehmen unter den Konventualen nicht zum Besten bestellt war. Nicht nur die Klosterkirche, auch die Klostergemeinschaft war anscheinend eine «Baustelle». Luzern verlangte vom zisterziensischen Generalabt eine Visitation, welche im April 1713 durch den Abt von Wettingen durchgeführt wurde.¹³ Die Klostergemeinschaft wurde nachdrücklich an die «Charta caritatis», die Ordensverfassung der Zisterzienser, erinnert. «Charitas», «Unitas», «Concordia» als verbindliche Grundsätze des Mönchslebens wurden eindringlich beschworen. Die Visitation sollte den Erneuerungsgeist wecken.

Nova Ecclesia

Sinnigerweise verwandelten sich nach der Visitation die rohen Mauern mit der Aufsetzung des Gewölbes und des Dachstuhls in einen Kirchenbau. Mit dieser Arbeitsetappe kamen die Zimmerleute – das waren die Brüder Joseph, Claus, Hans und Jacob Studer von Pfaffnau – und die fremden Steinmetze auf die Baustelle. Die Steinmetze stellten die Gewändesteine und die Bodenplatten her. Doch ohne Werkzeug konnten sie nicht arbeiten: Der Klosterschmied Zänz Ruckstuhl lieferte vor allem 1712



Unter dem wachsamem Blick der Apostel: der Mönchschor mit dem Chorgestühl und dem Hochaltar von 1665.

Foto LUPS Verwaltung Sankt Urban

bis 1714 die Klammern und Schlaudern für die Maurer und erneuerte fortlaufend die Eisenspitzen und Meissel der Steinmetze.¹⁴

Die Wessobrunner Stuckateure dürften vor allem 1714 bis 1716 gewirkt haben. In diesen Jahren bezog Sankt Urban Dutzende Fässchen feinen Stuckgips von der Solothurnerin Maria Clara Sury.¹⁵ Man vermutet, dass die Wessobrunner Stuckateure Schmuzer hier massgeblich tätig waren. Sie werden allerdings nie namentlich genannt. Ab Ende 1714 erscheint der schwäbische Meister Johannes Bintz oder Bentz als Polier der «Gipser» oder Stuckateure. Bintz verstand sich sowohl auf Stuck wie auf Stuckmarmor.¹⁶ Ab Herbst 1714 nahm das Kloster Bintz mit sei-

nem Trupp in eigener Regie unter Vertrag. Im Oktober 1715 schuf Bintz die Stuckmarmor-«muscheln» beidseits des Chorgitters.¹⁷ Die Stuckstile ändern sich in dieser Zeit schnell; am ehesten ist Sankt Urban mit Bellelay BE zu vergleichen. Sankt Urban wünschte offenbar eine reichere Stuckierung als Bellelay. Am Bogenscheitel des Altarhauses liest man in einer blauen Stuckkartusche «UNI TRINOQUE DOMINO 1714» – dem dreieinigen Gott 1714. Dies bezeichnet wohl den Abschluss der Stuckaturarbeit im Chorraum. Im Winter 1714/15 konnte die Möblierung des Mönchschor beginnen. Urs Füeg arbeitete monatelang am Wiederaufbau des Chorgestühls, bei welchem gleichzeitig durch Joseph Bossart eine achtregistrige Chororgel eingebaut wurde.¹⁸ Auch das «gätter»

oder Chorgitter, ein Werk des Klosterbruders Rochus Frey, dürfte 1715 vollendet worden sein; der Schlosser Hans Aebli von Neuendorf SO fertigte 1715 die Schlösser für die Kirchenportale und das «gätter».¹⁹

1714 wurde das Dach der Kirche vollendet, 1715 auch die Fassade und die zwei Türme. Die Solothurner Kalksteine für die Kirchentreppe wurden im Herbst 1715 auf der Aare angeliefert.

Choralklang – der Einzug liturgischen Lebens

Der Konvent konnte es kaum mehr erwarten, die neue Kirche zu nutzen. Obwohl noch gebaut, stuckiert, an den Bodenplatten und an den Altären gewerkelt wurde, begann das liturgische Leben bereits, an ausgewählten Festtagen das Gotteshaus zu erfüllen.

An Fronleichnam 1715, dem 20. Juni, wurde im Chor der vierte oder letzte Stationenaltar aufgestellt; Volk und Konvent konnten erstmals gemeinsam das neue Gotteshaus bewundern und darin Andacht halten. Der Mönchschor wurde bald zu besonderen Gelegenheiten genutzt: Am 24. Juni, am Festtag Johannes des Täufers, zog der Konvent in einer Prozession ein, es wurde eine Messe gefeiert und das «Te Deum laudamus» gesungen. Am 2. Juli feierte das Kloster die Sekundiz, das 50-Jahr-Priesterjubiläum des betagten Seniors P. Ludwig Müller aus Wil SG. Auch seine Ver-

wandten waren zugegen, darunter Abt Augustinus Müller vom süddeutschen Benediktinerkloster Gengenbach. Am 19. Juli wurden die Gebeine der Stifter mit einer Messe feierlich wieder beige-
setzt. Ab Anfang Dezember 1715 sang man im neuen Chor das Stundengebet, die Horen. Zunächst waren das nur die «kleinen Horen» des Tages – Prim, Terz, Sext, Non –, am Weihnachtsabend 1715 sang man auch die Matutin und sicher auch die Vesper.²⁰

Im Jahr 1715 dürften die mit Beer verakkordierten Arbeiten weitgehend zum Abschluss gekommen sein. Deshalb erschien dieses Jahr dem Abt denkwürdig genug, um mit einer Gedenkmedaille gewürdigt zu werden. Über der Ansicht der Klosterkirche stehen dieselben Worte wie über dem Altarhaus: UNI TRINOQUE DOMINO. Die Worte zur Trinität stammen aus einem Fronleichnamhymnus des Thomas von Aquin.²¹ Das Kloster liess sich noch Zeit bis zur offiziellen Kirchenweihe. Doch mit solchen Gesten und Inschriften wurde die Klosterkirche bereits sakralisiert.

Im Mönchschor zeigt sich die zisterziensische Verbundenheit mit der Tradition: Alle Mobilien stammen aus der Vorgängerkirche. Der Hochaltar von 1662 bis 1665 wurde neu weiss-golden gefasst. An den Seitenwänden des Altarhauses hängen die 1675/76 gemalten Memorialtafeln zu Ehren des Reform-



Licht- und Schattenspiel, Variationen in Weiss – der zisterziensische Kirchenbimmel lädt ein zu Kontemplation und Meditation.

Foto LUPS Verwaltung Sankt Urban

abtes Edmund Schnider. Statt prachtvoller neuer Zelebrantensitze stehen nur ein paar Stühle da. Noch heute strahlt der Mönchschor mit seiner spärlichen Möblierung und der eigentümlichen Lichtstimmung eine spezielle Aura aus.

Ganz unbemerkt wurde am 4. April 1716 in Arth Joseph Martin Schreiber geboren. 1737 trat er ins Kloster ein und nahm den Klostersnamen Johann Evangelist an. In Sankt Urban entwickelte er sich zu einem der vielseitigsten und wichtigsten Barockkomponisten der Schweiz. Von Messen über Offertorien, Arien, Volkslieder bis hin zu Singspielen und zur ersten deutschsprachigen Oper reicht sein Werk, an das wir uns in diesem seinem Jubiläumsjahr gern erinnern.²²

Die Kirchweihe

Für die Fertigstellung der Klosterkirche liess man sich bis zur Weihe nochmals fast zwei Jahre Zeit. Wahrscheinlich wollte man vor der Kirchweihe auch die Sakristei in halbwegs funktionsfähigem Zustand haben.

Johannes Bintz und seine Leute gestalteten von Februar bis Oktober 1716 die drei Stuckmarmorportale und das grosse Ehren-Epitaph für die Gebeine der Stifter über dem Zugang vom Konvent.²³ Wie in Rheinau wurden auch in Sankt Urban die beiden vordersten Seitenaltäre der Laienkirche noch vor der Kirchweihe neu geschaffen. Der Heiligkreuzaltar und der Ulrichsaltar erhielten grosse, plakative Tafelbilder, jenes des

Bild rechts: Wie vor 300 Jahren – die Zisterzienser singen die Vesper im Chorgestühl. Vorne steht der Osterleuchter von 1716. Aufnahme anlässlich des Besuchs des Konvents von Hauterive FR am 18. August 2006.

Foto Paul Joos

Heiligkreuzaltars wurde 1717 von Jakob Carl Stauder gemalt.

Die Kirche wurde wohl spätestens 1716 den Laien geöffnet. Während bis 1715 noch in der als Hochzeitskapelle etablierten Ulrichskapelle geheiratet wurde, fanden die ersten Eheschliessungen in der «Ecclesia major BMV ad S. Urbanum»²⁴ schon 1716 statt. Auch der grosse Osterleuchter von 1716 lässt vermuten, dass wichtige Kirchenfeste wohl bereits in der neuen Klosterkirche gefeiert werden konnten. Ein portabler Altar oder Altarstein dürfte dies ermöglichen haben.

Am 26. September 1717 wurde der neue Laienfriedhof eingeweiht. Nach dem Abbruch der Ulrichskapelle überführte man am 16. Oktober einige jüngere Bestattungen, unter ihnen den Schmied Vinzenz Ruckstuhl, der am 15. März 1716 gestorben war.

Am Donnerstag, 16. Dezember 1717, war es endlich so weit: Nuntius Giuseppe Firrao nahm die feierliche Einweihung der Klosterkirche und des Hochaltars vor. Am Freitag, 13. Mai 1718, weihte Abt Malachias Glutz die Nebenaläre, in welche die Reliquien der alten Klosterkirche und der Ulrichskapelle eingelegt wurden.

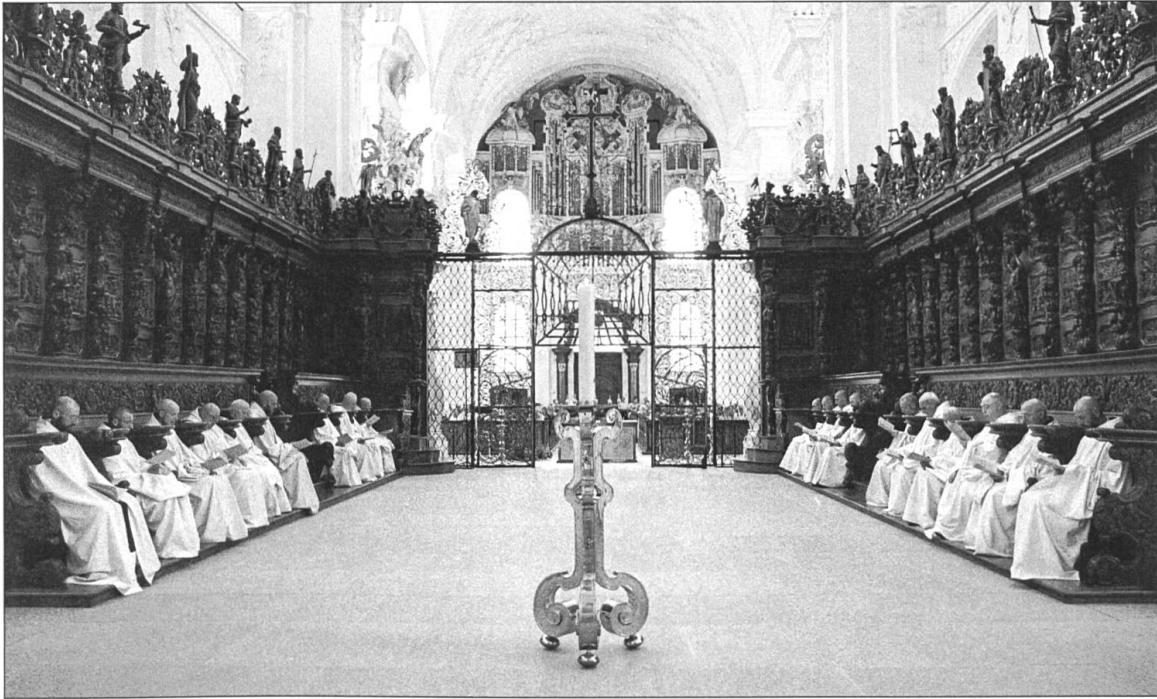
In Sankt Urban schuf Franz Beer sein Meisterwerk. Licht und Lichtinszenierung verdichten sich in der Klosterkirche, wie auch im Konvent und Festsaal, zum Leitmotiv, zum Gesamtkunstwerk.

Vielleicht waren das eine Hommage und Empfehlung an die Adresse der Stadt Luzern. Der latinisierte Name Lucerna wurde besonders im Barock als «Licht» und «Laterne» interpretiert. Luzern erhob den politischen Anspruch, der leuchtende katholische Vorort der Eidgenossenschaft zu sein.

Für den Konvent war die Kirchweihe eine wichtige Etappe, bevor der Neubau des Konvents und die Neugestaltung des gesamten Klosterareals an die Hand genommen wurden. In wenigen Jahrzehnten entstand nicht nur ein neues Kloster: Neue Bauernhöfe mit riesigen Stallscheunen und gemauerten Sennereien²⁵ gestalten eine in Europa selten so stimmig anzutreffende zisterziensische Klosterlandschaft.

Anmerkungen:

- 1 Kathrin Müller, Zisterzienser und Barock. Die Kirchen der Oberdeutschen Kongregation im Spannungsfeld von Ordensidentität und lokaler Tradition, Sankt Ottilien 2016.
- 2 Jürg Goll, Sankt Urban. Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters, Luzern 1994. Generell Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster, Bern 1994.
- 3 Klosterarchiv Einsiedeln, Rheinau R 156, Bauzeichnungen, S. 50.
- 4 Staatsarchiv Luzern (zit. StALU) KU Schaffnerei Willisau, Rechnungen, Rechnungsjahr 1707/08 (per St. Andreas, 30. November).
- 5 StALU KU 709.
- 6 StALU KU 2282.
- 7 StALU KU 2282.
- 8 StALU URK 681/13788, 28.4.1711.
- 9 StALU KU 2287.



- 10 StALU URK 681/13787.
 11 StALU KU 2286.
 12 Hans Wicki, Zur Geschichte der Zisterzienserabtei Sankt Urban im 18. und 19. Jahrhundert, in: Der Geschichtsfreund 112 (1969), S. 98f.; Hans Wicki, Staat – Kirche – Religiosität, Luzern/Stuttgart 1990, S. 77ff.; Martin Merki-Vollenwyder, Unruhige Untertanen, Luzern 1995, S. 166f.; Hans Marti, Plünderungen im Luzerner Hinterland 1712, in: Heimatkunde des Wiggertals 59 (2001), S. 102–111. Vgl. auch die Tagungsbeiträge «Villmergen 1712 – ein machtpolitischer Bedeutungsverlust für die Zentralschweiz», im Geschichtsfreund 166 (2013).
 13 StALU KU 2093, Ratsanweisung 10.3.1713; URK 679/13729, Visitationsbericht 26.4.1713.
 14 StALU KU 2289.
 15 StALU KU 493, Ausgaben Kirchenbau, S. 324.
 16 StALU KU 493, S. 291, 1715 «H. Johannes Bintz Gipser Balier». Zu seinen Leuten gehörten Peter Moosbrugger, Johannes Fürstein.
 17 StALU KU 2290, Akkord mit Johannes Bintz; Abrechnung eingelegt in KU 709/14, Annalen, S. 442. KU 493, Ausgaben Kirchenbau, S. 291.
 18 StALU KU 494, Tagbuch Kirchenbaukosten, fol. 30v; KU 493, Ausgaben Kirchenbau, S. 275f. Der Orgelmacher Bossart arbeitete von Dezember 1714 bis Februar 1715 und nochmals Juni/Juli 1715 an der Chororgel; am 20. Juli 1715 war die Chororgel fertig.
 19 StALU KU 493, Ausgaben Kirchenbau, S. 318.
 20 StALU KU 709/14, Annalen 1710–1718, bei S. 406 Blatt mit Ereignissen des Jahres 1715.
 21 Hymnus «O salutaris hostia»: «Uni trinoque Domino sit sempiterna gloria.»
 22 Dieter Ruckstuhl, P. Johann Evangelist Schreiber (1716–1800), in: Der Geschichtsfreund 145 (1992), S. 115–171.
 23 StALU KU 2290, Akkord vom 3.2.1716, und KU 709/14, Annalen, Beilage bei S. 443.
 24 BMV = Beatae Mariae Virginis, der Jungfrau Maria geweiht.
 25 Waltraud Hörsch, Ein Sonderfall der Agrar- und Kulturgeschichte: Die zisterziensischen Klosterhöfe von St. Urban im unteren Rottal, in: Heimatkunde des Wiggertals 53, 1995.

Adresse der Autorin:
 Waltraud Hörsch
 Militärstrasse 83
 8004 Zürich

Zur Autorin:
 Die Historikerin Waltraud Hörsch recherchiert und entdeckt Geschichte(n) – vorwiegend im Bereich Denkmalpflege und Archäologie.